

Erscheint
jedem Samstag.
Preis
pro Quartal 80 Pfg.,
durch die Post frei ins
Haus geliefert
95 Pfg.

Gluck & auf!

Inserate
die Spaltzeile 10 Pfg.
Für auswärtige
Anzeigen wird Post-
zuschuß erhoben.
Einzeln Nummern
10 Pfg.

Anzeiger für Meckernich und Umgegend.

Redaction, Druck und Verlag von P. J. Kerp in Meckernich. Expedition: Bahnhofstr.

No. 27.

Samstag den 7. Juli 1888.

10. Jahrgang.

Encyklika

Er. Heiligkeit des Papstes Leo XIII.

an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe
und Bischöfe des gesammten katholischen Erdkreises,
welche mit dem apostolischen Stuhle
in Verbindung stehen,
über die menschliche Freiheit.

Die Freiheit, ein ausgezeichnetes natürliches
Gut und ein alleiniges Eigentum der mit Ver-
stand und Vernunft begabten Wesen, verleiht dem
Menschen den Vorzug, daß er von seiner Ueber-
legung sich leiten läßt und Herr ist über seine
Handlungen.

Jedoch kommt es bei einem solchen Vorzug
hauptsächlich darauf an, in welcher Weise er ge-
braucht wird, weil, wie die größten Güter, so auch
die größten Uebel aus dem Gebrauche der Frei-
heit entstehen. Einerseits steht es in der Macht
des Menschen, der Vernunft zu gehorchen, das
sittliche Gute zu verfolgen und geradenwegs seinem
letzten Ziel und Ende zuzustreben. Aber derselbe
kann auch zu allem andern sich wenden, und,
indem er Trugbildern des Guten folgt, die pflicht-
mäßige Ordnung stören und in seinen freiwilligen
Untergang stürzen.

Der Befreier des menschlichen Geschlechtes,
Jesus Christus, hat, nachdem er die frühere natu-
rliche Würde wiederhergestellt und erhöht, vor
allem gerade den Willen des Menschen vervoll-
kommen und ihn theils durch Verleihung der
Hilfe seiner Gnade gestärkt, theils ihm durch
Verheißung der ewigen Glückseligkeit eine höhere
Richtung gegeben. In ähnlicher Weise hat sich
die katholische Kirche um dieses ausgezeichnete Gut
verdient gemacht und wird sich fortwährend ver-
dienen, weil es ihre Aufgabe ist, die uns
durch Jesum Christum gewonnenen Wohlthaten
durch alle Jahrhunderte weiter zu tragen.

Trotzdem gibt es sehr Viele, welche glauben,
daß die Kirche der menschlichen Freiheit entgegen
sei. Die Ursache dieser Thatsache liegt in einer
falschen und verkehrten Auffassung dieser Freiheit
selbst. Entweder fälschen sie dieselbe schon in
ihrem Begriffe oder sie dehnen sie in ihrer Mei-
nung über Gebühr aus, so daß sie behaupten, sie
bestehe für sehr viele Dinge, in welchen, wenn
man richtig oder unrichtig unterscheiden will, der
Mensch nicht frei sein kann.

Die sittliche Freiheit fassen wir zunächst in's
Auge, mag man sie betrachten bei den einzelnen
Menschen oder im Staate. Zuvor aber ist es
nützlich, einige kurze Worte über die natürliche
Freiheit zu sagen, welche, wenn sie sich auch von der
sittlichen Freiheit durchaus unterscheidet, doch die
Quelle und der Ursprung ist, aus der jede Art der
Freiheit aus eigener Kraft und von selbst ent-
springt. Der gesunde Sinn, welcher die zuver-
lässigste Stimme der Natur ist, erkennt diese nur
bei solchen Wesen an, welche mit Verstand oder
Vernunft begabt sind, und in ihr liegt augenschein-
lich der Grund, weshalb der Mensch in Wahrheit
selbst der Urheber seiner Handlungen ist. Ganz
natürlich. Denn während die übrigen lebenden
Wesen nur durch ihre Sinne geleitet werden und,
nur dem Triebe ihrer Natur gehorchen, aufsuchen,
was ihnen nützt, und das Schädliche fliehen, hat
der Mensch bei allen einzelnen Handlungen seines
Lebens die Vernunft zu seiner Führerin. Die
Vernunft aber lehrt uns, daß alle Güter auf
dieser Erde und jedes einzelne derselben sein kön-
nen und gleicherweise nicht sein können, und indem
sie daraus allein schließt, daß keines derselben
mit Nothwendigkeit ergriffen zu werden braucht,
gibt sie dem Willen die Macht und die Befugniß,
aus ihnen zu erwählen, was ihm gefällt. Ueber
die Zufälligkeit derjenigen Güter, von denen wir
sprechen, kann der Mensch aus dem Grunde ur-
theilen, weil er eine Seele hat, die von Natur

einfach, geistig und mit Denkfähigkeit begabt ist;
welche darum, weil sie diese Eigenschaft hat, ihren
Ursprung nicht aus dem Körperlichen ableitet, noch
für ihren Bestand von dem Körperlichen abhängt;
sondern ohne Vermittelung einer anderen Ursache
direkt von Gott dem Leibe eingeschaffen und, das
ganze Sein und Wesen der Körper weitaus über-
schreitend, eine eigene und besondere Art des
Lebens und der Thätigkeit besitzt. Dadurch ge-
schieht es, daß sie die unabänderlichen und not-
wendigen Regeln des Wahren und Guten mit dem
Bestande erkennt, einseht, daß jene einzelnen
Güter keineswegs nothwendig sind. Wenn man
daher festhält, daß die Seelen der Menschen gänz-
lich frei sind von der Materialität der sterblichen
Dinge und der Fähigkeit des Denkens sich erfreuen,
so ist dadurch zugleich die menschliche Freiheit auf
ihrem Fundament fest begründet.

Wie nun Niemand lauter verkündet und stand-
hafter lehrt, das die Natur der menschlichen Seele
einfach, geistig und unsterblich ist, als die katho-
lische Kirche, so lehrt auch Niemand standhafter
die Freiheit derselben, als sie, die ja beides zu
allen Zeiten gelehrt hat und als Dogma festhält.
Und nicht nur das. Die Kirche hat auch gegen-
über den abweichenden Lehren der Häretiker und
der Begünstiger neuer Meinungen die Freiheit in
ihren Schutz genommen und dieses so große Gut
des Menschen vor dem Untergang bewahrt. In
dieser Hinsicht bezeugen die schriftlichen Denkmäler,
mit welcher Energie sie die wahnsinnigen Anschläge
der Manichäer und Anderer zurückgewiesen hat.
Aus jüngerer Zeit aber ist allgemein bekannt, mit
welchem Eifer und welcher Kraft sie sowohl auf
dem Konzil von Trient, als auch später gegen
die Secte der Janensisten für die freie Willens-
bestimmung des Menschen eingetreten ist, und nie
und nirgends den Fatalismus hat aufkommen
lassen.

Die Freiheit ist also, wie Wir schon sagten,
denjenigen Wesen eigenthümlich, welche der Ver-
nunft oder des Verstandes theilhaftig sind. Sie
ist, wenn man ihre Natur in's Auge faßt, nichts
anderes als die Befugniß, die Dinge zu wählen,
welche für einen in's Auge gefaßten Zweck geeig-
net erscheinen. Wer die Befugniß hat, aus mehr-
eren Dingen irgend eines auszuwählen, der ist
Herr über seine Thaten. Weil nun alles, was
ergriffen wird, um irgend einen bestimmten Zweck
zu erreichen, den Charakter desjenigen Guten hat,
was nützlich genannt wird, und weil es dem Guten
von Natur eigen ist, das Begehren anzuregen,
darum ist die Wahlfreiheit eine dem Willen eigen-
thümliche Eigenschaft, oder vielmehr der Wille
selbst, in so fern er bei seinem Handeln die Fä-
higkeit der Wahl hat. Aber der Wille bewegt
sich keineswegs, wenn ihm nicht die Erkenntniß
des Geistes wie eine Fackel vorleuchtet; das
Gute nämlich, das der Wille begehrt, ist not-
wendig für ihn nur in so weit ein Gutes, als es
von der Vernunft erkannt wird; dies um so mehr,
weil bei allen Willensacten der Wahl stets die
Beurtheilung voraufgeht über die Wahrheit der
Güter und darüber, welches von ihnen den übr-
igen vorzuziehen sei. Das aber das Urtheilen eine
Thätigkeit der Vernunft, nicht des Willens ist,
bezeugt Niemand. Wenn daher die Freiheit im
Willen liegt, der seiner Natur nach ein der Ver-
nunft gehorchendes Begehrungsvermögen ist, so folgt
daraus, daß sie ebenso wie der Wille das ver-
nunftgemäße Gute zum Gegenstand hat.
Nichts desto weniger kann es, weil beide Kräfte
nicht vollkommen sind, geschehen, und es geschieht
oft, daß der Geist dem Willen etwas vorstellt,
was keineswegs in Wirklichkeit ist, sondern
nur einen schattenhaften Schein des Guten hat,
und daß einem solchen der Wille sich zuwendet.
Aber wie das Irrren-können und das Thatsächlich-
Irrren ein Uebel ist, welches beweist, daß unser

Geist nicht allseitig vollkommen ist, so ist auch das
Ergreifen eines trügerischen und eingebildeten
Guten, wenn auch immerhin ein Beweis für die
Willensfreiheit, so doch ein Fehler der Freiheit,
wie die Krankheit ein Fehler des Lebens. Ebenso
besteht der Wille gerade deshalb, weil er von der
Vernunft abhängt, sobald er irgend etwas will,
was nicht mit der rechten Vernunft übereinstimmt,
die Freiheit von Grund aus und benutz dieselbe
auf eine verkehrte Art. Aus demselben Grunde
kann der unendlich vollkommene Gott, welcher, da
er die höchste Erkenntniß und seiner Wesenheit
nach die Güte selbst ist, auch vollkommen frei ist,
dennoch auf keine Weise das sittliche Böse wollen;
ebensowenig können das die fetlichen Himmelsbe-
wohner wegen der Anschauung des höchsten Gutes.

Ganz richtig haben Augustinus und Andere gegen
den Pelagianismus darauf hingewiesen, daß, wenn
es zur naturgemäßen Vollkommenheit der Freiheit
gehörte, vom Guten abzuweichen zu können, Gott,
Jesus Christus, die Engel und die Seligen, welche
alle nicht diese Fähigkeit haben, entweder nicht
frei oder doch weniger vollkommen frei wären,
als der Mensch, der noch auf Erden walt und
unvollkommen ist. Ueber diesen Punkt hat der
englische Lehrer vieles und häufig dargelegt, aus
dem zwingend nachgewiesen werden kann, daß die
Fähigkeit zu sündigen nicht eine Freiheit, sondern
eine Knechtschaft ist. Ueberaus scharfsinnig ist das
von ihm ausgesprochen zu den Worten Christi
unseres Herrn (Johann. VIII. 34): „Wer Sünde
thut, ist ein Knecht der Sünde.“ Er sagt: „Je-
des Wesen ist dasjenige, was ihm seiner Natur
gemäß zukommt. Wenn es daher getrieben wird
von etwas außer ihm Befindlichen, so handelt es
nicht aus eigenem Antrieb, sondern unter dem
Drucke eines Andern, was das Zeichen der Knecht-
schaft ist. Der Mensch ist seiner Natur nach ver-
nünftig. Wenn er daher gemäß der Vernunft
handelt, so wird er bewegt aus eigenem Antrieb
und bethätigt sich seiner Natur entsprechend: das
ist eine That der Freiheit. Wenn er aber sün-
digt, so handelt er gegen die Vernunft, und dann
wird er gleichsam von einem Andern bewegt und
bestimmt durch fremde Einflüsse: und darum, wer
sündigt, ist ein Sklave der Sünde.“ Schon die
Philosophie der Alten hatte diese Wahrheit ziem-
lich klar erkannt, und vor allem diejenigen Philo-
sophen, deren Lehre es ist, daß Niemand frei sei
außer dem Weisen. Einen Weisen aber nannten
sie, wie man weiß, denjenigen, der gelernt hatte,
befähigt seiner Natur gemäß, d. h. ehrbar und
tugendhaft zu leben.

Weil daher die menschliche Freiheit also beschaf-
fen ist, so mußte dieselbe mit geeigneten Hilfs-
mitteln und Schutzwehren versehen werden, welche
alle Regungen derselben zum Guten lenken und
vom Schlechten abhalten; denn sonst würde die
freie Willensbestimmung dem Menschen sehr schaden.
Zuerst war ein Gesetz, d. h. eine Richtschnur, für
die Handlungen und Unterlassungen nöthig. Ein
Gesetz im eigentlichen Sinne kann bei den Thieren
nicht bestehen, welche aus Nothwendigkeit handeln,
weil sie, was immer sie thun, aus natürlichem
Triebe thun und keine andere Art der Thätigkeit
aus sich befolgen können. Diejenigen aber, welche
der Freiheit sich erfreuen, haben es eben deswegen
in ihrer Gewalt, zu handeln, nicht zu handeln oder
auch anders zu handeln, weil sie dann, was sie
wollen, wählen, wenn das erwähnte Urtheil der
Vernunft vorausgegangen ist. Durch dieses Ur-
theil wird nicht nur festgestellt, was von Natur
ehrbare, was schimpflich ist, sondern auch, was gut
und daher wirklich zu thun ist, und was schlecht
und daher wirklich zu meiden ist. Denn die Ver-
nunft schreibt überhaupt dem Willen vor, was er
zu erstreben, und wessen er sich zu enthalten hat,
damit der Mensch dereinst sein höchstes Ziel errei-
chen könne, um dessen willen alles zu thun ist.

Diese ordnende Vorchrift der Vernunft wird Gesetz genannt. Darum ist der erste Grund, weshalb für den Menschen das Gesetz notwendig ist, gerade in seiner freien Willensbestimmung, nämlich in der Nothwendigkeit, daß unser Willensakt von der rechten Vernunft nicht abweiche, wie in seiner Wurzel zu suchen. Nichts ist so verkümmert und falsch, als zu sagen und zu denken, daß der Mensch, weil er von Natur frei sei, deshalb dem Gesetze nicht unterworfen sein müsse. Wenn dem so wäre, so würde fürwahr daraus folgen, es sei nötig zur Freiheit, nicht an die Vernunft sich zu halten. Vielmehr ist es ganz im Gegentheil unabweisbar wahr, daß der Mensch deshalb dem Gesetze unterworfen sein muß, weil er von Natur frei ist. Auf jene Weise ist das Gesetz dem Menschen ein Führer bei seinen Handlungen und leitet ihn durch Lohn und Strafe zum Thun des Guten an und schreckt ihn vom Bösen ab.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiserlicher Dank-Erlaß.

Schwere Tage sind über Mich und Mein Haus gekommen. Von Keinem ist Mein kaum beruhigtes Gemüth tief erschüttert. Mit dem Heimzuge Sr. Majestät des Kaisers und Königs Friedrich, welcher Meinem theuren Großvater so bald in die Ewigkeit folgen mußte, ist Mir der beste und liebevollste Vater, dem Lande der treueste und edelste Herrscher entrissen worden. Nur auf allzu kurze Zeit war es ihm durch ein hartes Geschick vergönnt, zum Heile seines Volkes, das er mit voller Liebe umfaßt, zu wirken. Die ganze deutsche Nation in erhabener Gemüthsstimmung trauert mit Mir um einen solchen Verlust und fremde Völker nehmen Theil an unserm gemeinsamen Schmerze. Brauchvolle Tugenden und Kräfte, welche von Rath und Fern dem hohen Entschlafenen gewidmet worden, zahlreiche Zuschriften und Telegramme, in denen Mir herzlichste Beileid ausgedrückt wird, geben Zeugnis von der reichen Liebe und Verehrung, welche der Beweizte sich im Leben erworben hatte. Gemeinden, Vereine und einzelne Personen aus allen Theilen Deutschlands, insbesondere auch aus Elsaß-Lothringen, Deutsche auf fremdem Boden, selbst in fernem Welttheile, soweit nur die Trauerkunde drang, haben in solcher Weise ihr warmes Mitgefühl zum Ausdruck gebracht. Es ist wahrlich rührend für Mich und gewährt Mir erbebenden Trost, Meinen geliebten Vater noch über das Grab hinaus so treu und innig geehrt zu sehen. Aus der Tiefe Meines Herzens sage Ich daher für alle diese Zeichen wahrer Theilnahme, welche Mich in den Tagen der Trübsal aufgerichtet haben, Meinen herzlichsten und aufrichtigsten Dank mit der Versicherung, daß gleich Meinen Vorhaben auch Mein ernstes Bestreben nur darauf gerichtet sein wird, in ungehörter friedlicher Arbeit das Wohl des Landes zu fördern und zu befestigen. Möge Gott Mir seinen Segen dazu geben!

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zu öffentlichen Kenntniß zu bringen.
Berlin, den 26. Juni 1888. Wilhelm.
An den Reichstanzler.

Politische Nachrichten.

— h. 6. Juli.

Das Regierungsprogramm, welches Kaiser und König Wilhelm II. in voriger Woche vor versammeltem Reichstage und Landtage in den Thronreden ausgesprochen, hat fast überall beifällige Aufnahme gefunden. Wen die friedlichen Worte des Kaisers im Auslande nicht friedlich zu stimmen vermögen, der wird sich aber vielleicht durch den Hinweis auf unsere Stärke und das Schauspiel der Eintracht der deutschen Fürsten und Stämme warnen lassen, welches die Eröffnungsfeierlichkeiten des Reichstages der Welt geboten haben.

Unterstaatssekretär Herrfurth, der seit einer langen Reihe von Jahren dem Ministerium des Innern angehört, ist zum Minister des Innern als Nachfolger von Puttkamers ernannt worden. — Der Reichstags-Präsident v. Weddell-Biesdorf wurde zum künftigen Hausminister ernannt unter gleichzeitiger Verabschiedung des Grafen Otto zu Stolberg-Berningerode von diesem Amte.

Interessante Enthüllungen hat vor einigen Tagen die Nordd. Allg. Ztg. gemacht. Als der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm krank in San Remo lag, tauchten allerlei Gerüchte auf von der beabsichtigten Einziehung einer Regentenschaft für den Fall, daß er auf den Thron berufen werden sollte, oder auch von einer Verzichtleistung des Kronprinzen auf die Kaiser- und Königswürde. Damals wurde der Plan von den „Höfischen“ mit Entrüstung in Abrede gestellt. Jetzt gibt die Nordd. Allg. Ztg. mit cynischer Offenheit zu, daß der Plan bestand, ihn für regierungsunfähig erklären zu lassen. Die Persönlichkeiten, welche „eventuell berufen“ waren, an den Thronen mit der Forderung auf Verzichtleistung heranzutreten, nennt die Nordd. Allg. Ztg. nicht; es bleibt also vorläufig jedem überlassen, wen er sich darunter denken will. Die Absicht der „Verurtheilten“ ging nun dahin, den Kronprinzen von der Unheilbarkeit seines Leidens und der freisartigen Natur desselben zu überzeugen; von seiner „vor-

nehmen und selbstlosen Denkungsweise“ erwarteten diese selbstlosen „Verurtheilten“, daß er dann den Verzicht selbst aussprechen werde. Das Vorhaben scheiterte an Dr. Madenzie, der sich nicht zu der Grausamkeit entschließen konnte, dem hoffnungsvollen Kronprinzen alle Hoffnung zu rauben, oder im Eimerständniß mit dem hohen Patienten die ärztlichen Gutachten verhindern, die den gegen ihn geschiedenen Plänen zur Unterlage dienen sollten. Nun wandte sich alsbald die Wuth gegen diesen „Engländer“; auf ihn wurden alsbald Schmähungen abgelagert, die man gegen den Thronerben selbst nicht richten durfte. Mit verdoppelter Heftigkeit wurden die Schmähungen vorgebracht, als Kaiser Friedrich starb; diejenigen, welche ihn überhaupt nicht zur Regierung kommen lassen wollten, erklärten Madenzie nun für seinen „Mörder.“ Nach der Nordd. Allg. Ztg. soll er die Schuld tragen, daß Kaiser Friedrich trotz „vorhandener Regierungsunfähigkeit“ auf den Thron kam. Die drei Monate mögen ja den Aspiratoren der Nordd. Allg. Ztg. höchst unbequem sein, aber dem deutschen Volke wird man nun und nimmer einreden, daß Kaiser Friedrich regierungsunfähig gewesen sei. Das beweisen seine Leistungen; thatsächlich war er gewissen Leuten nur zu regierungsfähig. Ueber die ärztlichen Fähigkeiten Madenzie's vermögen wir nicht zu urtheilen, aber das deutsche Volk kann diesem „unbedeutenden Arzt“ und „angeblichen Heilfürker“ nicht genug danken, daß er „bestimmend in die Geschichte der deutschen Nation eingegriffen“ hat. Ohne Madenzie hätten wir die gegenwärtige Regierung Kaiser Friedrich's nicht gehabt. Die Enthüllungen der Nordd. Allg. Ztg. zeigen dem Volke, wie es manchmal mit der Loyalität und der monarchischen Gesinnung, die man der „Opposition“ gewohnheitsmäßig abtreibt, bestellt ist. Möge die Nordd. Allg. Ztg. nur fortfahren in Aufdeckung der geheimen Intrigen, damit dem Volke immer mehr die Augen aufgehen. Dem Andenken des hochseligen Kaisers und dem Rufe Madenzie's wird das nicht schaden und denen, welchen die Nordd. Allg. Ztg. dienen will, wird es nicht nügen.

Düsseldorf, 30. Juni. S. M. der Kaiser und König hat auf die Adresse des jüngst versammelten Rheinischen Provinziallandtages mit nachstehendem Telegramm geantwortet: Er. Durchlaucht Fürstin zu Wied, Düsseldorf. Tief ergriffen von dem warmen Antheil, welchen sowohl der unter Meiner Regierung, als auch nach dem Erlaß der neuen Provinzialordnung zum ersten Male tagende Rheinische Provinziallandtag an Meinem Schmerze nimmt, bitte Ich Sie, der hohen Versammlung Meinen aufrichtigen Dank dafür auszudrücken mit der Versicherung, daß Ich den Vertretern der Provinz wie der ganzen rheinischen Bevölkerung, deren Treue und Anhänglichkeit an das Königshaus sich zu allen Zeiten bewährt hat, Mein volles Vertrauen entgegenbringe. (gez.) Wilhelm K.

Aus der Personal-Chronik der Erzbischofe Köln.

Clemens August Driesen, Pfarrverwalter zu Mechernich, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Paul Joh. Joseph Posthoff, Pfarrer zu Houverath, zum Pfarrverwalter in Freisheim, Dekanat Lechenich. — Wilh. Simon Weg, Pfarrverwalter zu Gids, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Peter Hubert Baiken, Pfarrverwalter zu Frohlag, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Joh. Becker, Pfarrverwalter zu Hallsstlag, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Blankenheim. — Joh. Peter Becker, Pfarrverwalter zu Muffcheid, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Müntereifel. — Wilh. Joseph Hubert Bremer, Pfarrverwalter zu Weibur, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Anton Hubert Franz Cremer, Pfarrverwalter zu Aescheld, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Karl Bernh. Anton Erksen, Pfarrverwalter zu Wlaten, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Joseph Paul Arnold Fischbach, Pfarrverwalter zu Heimbach, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Ludwig Hubert Flos, Pfarrverwalter zu Blumenthal, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Johann Peter Hubert Hamann, Pfarrverwalter zu Grobbüllesheim, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Müntereifel. — Franz Hermann Hubert Maria Forbach, Pfarrverwalter zu Berg, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Franz Joseph Laurin Janzen, Pfarrverwalter zu Reeg, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Blankenheim. — Franz Michael Kerzmann, Pfarrverwalter zu Weich, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Michael Joseph Kuhlwecker, Pfarrverwalter zu Marnagen, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Konrad Johann Joseph Kupfers, Pfarrverwalter zu Dettel, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Johann Ludwig Regmacher, Pfarrverwalter zu Guchenheim, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Müntereifel. — Heinrich Hubert Rolben, Pfarrverwalter zu Collmuth, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Joseph Albert Pfeifer, Pfarrverwalter zu Holzheim, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Gemünd. — Johann Peter Pohé, Pfarrverwalter zu Sittig, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. —

Matthias Werner Bänder, Pfarrverwalter zu Passem, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Blankenheim. — Johann Peter Küttgen, Pfarrverwalter zu Uebelshoven, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Blankenheim. — Jakob Schlicht, Pfarrverwalter zu Lommersdorf, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Blankenheim. — Thomas Friedrich Alex. Stein, Pfarrverwalter zu Weyer, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Steinfeld. — Anton Welfsch, Pfarrverwalter zu Effelsberg, zum Pfarrer dafelbst, Dekanat Müntereifel.

Eine gefährliche Zuhörerschaft.

Historische Kriminal-Erzählung.

(Schluß.)

Der zweite Arbeiter der das Einschleiben in den Ofen besorgt, erziehen wieder.
„Kann Er sich deutlich erinnern, daß sein Kamerad diese Base auf ein Brett stellte, als er sie brachte?“
„Ja, ganz deutlich.“
„Weiß Er das wirklich noch ganz gewiß, daß die Base auf ein Brett gestellt wurde? Warum kann Er es noch behaupten?“
„Weil ich mich noch entsinne, daß mein Kamerad beim Niederlegen ausrief: Mein Gott, bald hätte ich die verdammte Base fallen lassen. Ich lehrte mich um und sah die Base neben anderen auf dem Brett stehen.“
„Ist Ihnen sonst noch etwas einfallend von damals?“
„Weiter nichts, als daß mir mein Kamerad sagte, ich sollte die Base sofort einsetzen; ich antwortete, es sollte sofort geschehen, wenn der Ofen heiß genug sei.“
„Also war das Einschleiben nicht gleich möglich?“
„Nein; aber das war nicht meine Schuld, das Feuer zog nicht gleich genügend.“
„Wie lange mag die Base wohl ungefähr auf dem Brette gestanden sein, bis sie in den Ofen kam?“
„Das weiß ich wirklich nicht genau; es kann eine Viertelstunde, eine halbe Stunde sogar vergangen sein; ich habe im Ofen des Feuerens und im Weger über den Ofen gar nicht auf die Zeit geachtet und kann's unmöglich so genau sagen.“
„Uebet er inzwischen immer beim Ofen und konnte Er fortwährend diese Base sehen?“
„Nein, ich war manchmal hinter dem Ofen und ging auch hinaus. Es war ja kein Fremder in der Werkstatt und warum sollte ich die Basen bewachen, sie waren ja sicher genug.“
„Wo stand die Base, als Er sie dann nehmen und in den Ofen legen wollte?“
„Mitten auf dem Tische.“
„Gewiß? weiß er das ganz bestimmt?“
„Ganz genau.“
„Also stand die Base nicht mehr auf dem Brette?“
„Nein, sie stand auf dem Tische.“
„Wie weiß Er denn das noch so bestimmt? Er hatte doch keinen Grund, gerade auf diese Base besonders zu achten, unter den vielen anderen?“
„Doch, ich dachte ja daran, daß ich sie sofort einsetzen sollte und das Stück war sehr schön gezeichnet. Ich setzte Alles, was auf dem Brette stand, in den Ofen und da kam die Base zuletzt an die Reihe, weil sie hinter dem Brette auf dem Tische stand.“
„War Er immer allein bei seiner Arbeit?“
„Ja, nachdem mein Kamerad fort war.“
„Also die ganze Zeit über, seit Er die Base bekam, bis Er sie einsetzte?“
„Ich denke ja, ich habe Niemanden bemerkt; es war auch gerade Mittagszeit und Alle waren zum Essen gegangen, nur ich mußte bleiben wegen des Ofens.“
„Hat Er denn die Base vom Brette heruntergenommen und daneben gestellt?“
„Nein, mir hand sie ja auf dem Brette besser zur Hand; aber ich fand sie, als ich mit dem Einschleiben beginnen wollte, daneben.“
„Aber von selbst kann sich doch diese Base nicht entfernt haben? Wer kann denn da in seiner Abwesenheit eingetreten sein?“
Der König schien bei den letzten Fragen und Antworten äußerst überrascht zu sein; er machte eine Bewegung des Erstaunens und das gleiche Gefühl durchstieß sämtliche Anwesende. Der Zeuge entgegnete:
„Ich weiß es nicht; erst jetzt fällt es mir selbst auf; ich achtete nicht darauf damals; jedenfalls muß Jemand die Base auf den anderen Platz gestellt haben. Gehört habe ich Niemand.“
„Wieso Er lange draußen, als Er hinausgegangen war?“
„Nein, nur einen Moment, aber ich ließ die Thür offen und hätte jedenfalls hören müssen, wenn Jemand kam.“
„Entfinne Er sich recht sorgfältig.“
„Doch, ja! es fällt mir ein, der Jude Salomon dort, der das Einschleiben der Stücke besorgte, kam und fragte nach Sophie Mansfeld.“
Durch die Versammlung lief ein dumpfes Murmeln; Salomon war in starker Aufregung.
„Kann denn die Mansfeld manchmal an den Ofen?“
„Fuhr Altenberg fort.
„Nein, sie arbeitete vorn im Atelier und war nie hinten bei der Feuerung.“
„Weshalb konnte denn der Salomon nach ihr fragen?“
„Ich weiß es nicht; aber jedenfalls hat er die Base auf den Tisch gestellt, denn ich entsinne mich, daß er den Fuß derselben so genau beschah und von Aufschritten redete. Ich war mit dem Ofen beschäftigt und achtete nicht darauf; der Jude kam ja oft und beschah die Stücke als Kenner.“
Der Zeuge konnte abtreten; ihm folgte Sophie's Bräutigam, der eigens nach Berlin citirt worden war. Er war am Tage der Verstellung der Base zu Sophie gekommen und hatte sie gebeten, ihm das Werk zu zeigen, von dem sein Schicksal abhängen sollte, er hatte aber die Base nicht mehr sehen können, denn sie war schon zum Ofen getragen und Sophie hatte nur beobachtet, daß sie den Grafen Janiska mit dem Schreiben der Worte habe belästigen müssen, statt den Bräutigam zur Hand zu haben. Zeuge war dann noch dem Brennhaale hingeblieben und hatte an der Thür den Juden Salomon angetroffen, der ihm gesagt hatte, er komme zu spät, denn es sei schon Alles eingelegt. Salomon hatte sich auffallend Nähe gegeben, ihn vom Eintreten zurückzuhalten und ihn dann bei der Hand genommen um über eine Geld-

sendung zu reden, die Sophie an ihre Eltern in Sachsen machen wollte.

„Hat Sophie Mansfeld das Geld von Salomon geliehen?“

„Nein, es waren ihre eigenen Ersparnisse; Sophie verleiht das Geheimnis auf Glas zu malen. Salomon hat mehrere Porträts und eine magische Laterne bei ihr bestellt. Das Geld hierfür sollte er nicht ihr selbst, sondern ihren Eltern auszahlen, durch Vermittlung eines Geschäftsfreundes in Sachsen.“

„Nehmen die Eltern das Geld richtig?“

„Nein, als sie nach Weihen zurückkehrte, entdeckte sie, daß die armen Leute noch keinen Heller erhalten hatten.“

„Schickte Sophie öfter durch Salomon Geld an ihre Eltern?“

„Ja, mehrmals, aber es ist nichts nach Weihen gekommen.“

„Weiß Er sonst etwas über diese Angelegenheit?“

„Ja, Salomon sagte mir einmal, er wollte, Sophie bliebe immer in Berlin, ich solle mich doch hier etablieren, denn er werde er noch öfter einen Heller bei der Beforgung der Geliebten verdienen. Vorigen Monat, als wir Föhnung hatten, den Preis zu erringen, sagte ich dem Juden von meinen Aussichten, da war er sehr betroffen und sagte mit so sonderbarem Tone, das sei noch nicht gewiß, daß wir heimkehren dürften.“

„Hat Salomon jemals vom Grafen Laniska gesprochen?“

„Ja, vor zwei Monaten war der Graf in der Fabrik und da fragte ich Salomon, wer der junge Herr sei; darauf sagte er leise, indem er ganz verzerrt um sich blickte:

„Das ist der Graf Laniska, ein Menich den ich hasse, wie das Feuer und Wasser. O, daß Graf vor seiner Thür wachen möchte!“

„Aber,“ sagte ich, „warum haßt Ihr ihn denn so sehr?“

„Weil er mich schwer beleidigt hat vor ein paar Tagen. Er war hier mit mehreren jungen Herren, sah mich und sagte: Sehen Sie hier, meine Herren, einen christlichen Hebräer mit einem echten Schurzgeschicht. Ich schäme ihm Rede und werde schon Gelegenheit finden.“

„Das ist Alles, was ich weiß.“

Der Junge durfte abtreten. Die Spannung wurde immer größer, die Zuschauer befanden sich in höchster Aufregung; Altendbergs Blicke leuchteten und trafen selbst manchmal mit leisem Spotte den in tiefem Nachdenken dahingehenden König. Als folgender Junge erschien ein Materialienhändler aus Berlin. Er wurde folgendermaßen befragt:

„Kennen Sie den Juden Salomon?“

„Ja.“

„Wann kamen Sie zuletzt mit ihm in Berührung?“

„Am letzten vorigen Monats (dem Tage, die die Baise gebrannt worden) kam er in meinen Laden und fragte nach verschiedenen Arten blauer Farbe. Er versuchte meine Proben auf der Rückseite eines Briefes, den er bei sich hatte und dann kaufte er eine kleine Dose buntes Pulver.“

„Welche Sorte war das?“

„Diese hier.“

Der Junge wies eine mitgebrachte Probe vor, die den Mitleidern der hochachtbaren Jury vorgelegt wurde. Sie stimmte auffallend mit dem dunkelblauen Grunde der Baise.

„Haben Sie noch jenen Brief, auf dem Salomon die Farben versuchte?“

„Jawohl, hier ist er.“

„Wie kommt es denn, daß Sie ihn aufbewahren?“

„Ich fand ihn auf dem Ledertische und entdeckte auf der Rückseite eine Note, deren Salomon vielleicht noch bedurfte; ich hob deshalb das Blatt auf, um es ihm gelegentlich zurückzugeben; er kam indessen nicht, es zu holen und erst durch Ihren Besuch wurde ich wieder darauf aufmerksam.“

Auch der Brief wurde den Geschworenen vorgelegt; die blaue Farbe glich der Farbe der Baise vollkommen, sie war noch auf dem Papier sichtbar. Das Tuch des Juden, womit das Abwischen geschah, zeigte genau dieselbe Farbe. Die Stille im Saale war in diesem Augenblicke fast unheimlich, bekümmert. Jedermann fühlte eine ungeahnte Entscheidung nahen. Friedrich's Auge hing unverwandt mit fast freudigem Ausdruck an dem fahnen Vertheidiger.

„Die Jury wird übereinstimmend sein, daß die blaue Farbe an der Baise, an dem Brief und an dem Tuch dieselbe ist. Ich erlaube dem Herrn Obmann nun, das eingelegene Papier zu entfalten und die Innenseite zu betrachten.“

Es geschah. Man sah auf dem Gesichte des Obmanns eine gewaltige Ueberladung; er reichte das Blatt seinen Kollegen. Altendberg fuhr, recht gefesselt auf den König hinblickend, mit einem halb mitleidigen Lächeln fort:

„Sie sehen mehrmals das Wort Tyrann niedergeschrieben, offenbar in einer Weise, welche die beabsichtigte Nachahmung einer fremden Handschrift klar macht. Das legt der Wörter Tyrann gleich vollkommen demjenigen auf der Baise; ich mache nur noch auf den Umstand aufmerksam, daß der Buchstabe y von den anderen sehr abweicht und die Nachahmung zweifellos macht. Nunmehr frage ich die Herren Geschworenen, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, ob der Graf August Laniska Ihnen noch schuldig erscheint!“

Der Vorstehende raffte sich zuerst aus dem Eintrude der für den König völlig niedererschütternden Vertheidigungs-Ergebnisse auf; es war seines Amtes, die Thatsachen, die Zeugenaussagen etc. kurz zu wiederholen und er that das mit glänzender Klarheit. Die Jury trat ab, kehrte aber sofort mit dem Verdikt „unschuldig“ zurück. Vorstehender Jubel der zahllosen Anwesenden erfüllte den Saal, Grafin Laniska war halb zu Boden gesunken; Alles umdrängte sie und den Angeklagten, um Blick zu wünschen; selbst die Anwesenheit der Majestäten war vergessen, doch nur einige Minuten, dann tönte die Schelle des Vorkommenden; lautlose Stille trat wieder ein. Neben dem Schritte des Präsidenten auf der Estrade stand König Friedrich.

„Dieses Gericht ist aufgelöst“, sprach er mit seiner weithin schallenden Stimme. „Ich befähige den Spruch der Geschworenen. Graf Laniska, es ist Ihnen ein schweres Unrecht geschehen, als man Sie Ihres Regens

beraubte, hier nehmen Sie den meinigen, der Ihrige wird mir ein Andenken an diese Stunde sein.“

Er schüttelte dem jungen Manne die Hand und trat, fast übermäßig von seiner Erregung, zu Altendberg.

„Sie, hochwürdiger Vertheidiger“, sagte er, des Angeredeten beide Hände ergreifend, „bitte ich, in meinen Diensten zu bleiben; Sie haben mich gehindert, eine große Ungerechtigkeit zu begehen; ich werde Ihnen beweisen, daß ich dankbar sein kann.“ „Ja aber, Salomon“, wandte er sich endlich zu diesem, „sollt' ferner nicht mehr Schaden können; man wird Dich als Gastlehrer beschuldigen vor dem Hause des Grafen Laniska.“

Jubelnd ging die Versammlung auseinander. Der Herrscher, dessen Gerechtigkeit sprüchwörtlich geworden, hatte dieselbe aufs Neue bewiesen. Am selben Tage noch sprach er bei der Gräfin und lange trug er des jungen Grafen Degen; letzterer selbst fand an ihm einen fast väterlichen Fürsorger, der niemals eine gewisse Scham bei dem Namen Laniska überwinden konnte.

Die gefangenen Sachsen engagierte er kurz nachher als freie Meister und wer heimkehren wollte, den entließ er ungehindert in die Heimath.

Vermischtes.

Brohl. Das Elend, welches die Wasserfluthen im Brohlthale angerichtet haben, ist über die Maßen groß. Die Heimmäthen von Menschen und Hausthieren sind vielfach zerstört oder unbewohnbar gemacht; hunderte von Morgen guten Ackerlandes mit der darauf stehenden Ernte sind in den Rhein geschwemmt, so daß die früheren Besitzer kaum noch jagen können: „hier oder dort befand sich mein Acker mit den Kartoffeln, der Frucht oder dem Futter, jetzt ist nur mehr eine Kiesgrube da, keine Krume Ackerland mehr.“

Vielfach ist die ganze bewegliche Habe der armen Unglücklichen auch noch zerstört oder fortgeschwemmt, manche konnten nur das nackte Leben retten. Wer es unternimmt, an Ort und Stelle selbst Einsicht zu nehmen von dem Greuel der Verwüstung, wird nicht umhin können, so tief als möglich in seine Börse zu greifen, um ein Scherlein zur Linderung des Jammers zu spenden. So war ein Herr aus Köln, Theilhaber einer großen Exporthandlung, selbst in Brohl, um sich von dem Uebelstande durch Augenschein Kenntniß zu verschaffen; das Unglück rührte ihn so, daß er einem armen Familienwater, der seine sämmtlichen Angehörigen nur noch mit Striden in höher gelegene Gassen zu retten vermochte, sofort 100 M. einhändige, eine Summe von 800 M. aber dem Herrn Bürgermeister übergab mit dem Versprechen, in aller Eile noch für 2—3 Tausend Mark Betten, Mobilar zu schicken. Ob schon der Herr gebeten hatte, „kein Aufheben von der Sache zu machen“, können wir nicht umhin, die eble That dennoch an die Öffentlichkeit zu bringen, um Andere anzuspornen, nach Kräften beizusteuern zur Linderung des Elendes.

Kreuznach. Der Schaden, den die am 23. v. M. in den Gemeinden Baldalgesheim, Weiler, Kümmlersheim, Derheim, Sarmheim und Münster bei Bingen niedergegangenen Wolkenbrüche angerichtet haben, ist durch amtliche Taxation auf über 400 000 Mark berechnet worden. Für die zum größten Theil sehr armen Gemeinden werden jetzt öffentliche Sammlungen veranstaltet.

Düsseldorf, 30. Juni. Der Provinzial-Ausschuß uneres Landtages hat sich bereits mit einer Angelegenheit zu befassen, welche ein Urtheil über die großen Schäden gestattet, welche durch die letzten Naturereignisse angerichtet sind. Es handelt sich um die Bewilligung der Mittel, welche zur Wiederherstellung der durch die Wolkenbrüche der jüngsten Tage oder beschädigten Provinzialstraßen im Brohlthal erforderlich sind. Seitens der zuständigen Bauinspektion sind diese Mittel auf 80 000 M. geschätzt worden, woraus man sich ein Bild von der stattgehabten Verwüstung machen kann. Die Mittel wurden seitens des Provinzialausschusses bewilligt, und die Wiederherstellungsarbeiten sind bereits im Gange.

Berlin, 27. Juni. die gesammte Honorarentschädigung einschließlich der Reiskentenschädigungen für Madenzie betrug nach dem Berl. Tagbl. etwas über 300 000 Mark. Seit Madenzie dauernd um die Person Kaiser Friedrich's war, erhielt derselbe ein tägliches Honorar von 80 Sovereigns, oder über 1600 Mark. Das Honorar überstieg die gewöhnlichen Einnahmen des viel beschäftigten Arztes nicht, da derselbe für jede Consultation 2 Sovereigns beansprucht und oft täglich von mehr als 40 Personen zu Rathe gezogen wurde.

[Merkwürdiges Zusammentreffen.] Auf die merkwürdige Thatsache, daß Kaiser Wilhelm I. bei seinem Hinscheiden genau so alt war, wie sein Sohn, sein ältester Enkel und ältester Urenkel zusammen, wird im Berl. Tagbl. aufmerksam gemacht. Der greise Veldenkaiser zählte 91 Jahre, Kaiser Friedrich 56, Kaiser Wilhelm II. 29 und der nunmehrige Kronprinz 6, in Summa also 91 Jahre.

Hirschberg in Schlesien, 28. Juni. Wolkenbrüche haben gestern nördlich von Hirschberg weit und breit schreckliche Verwüstungen an den Aedern sowie an Brücken und Wegen angerichtet. Viele Blüthschädel werden gemeldet.

— In Dberamergau wurde beschloffen, im Jahre 1890 die Passionsspiele wieder aufzuführen.

— Im Vaderland lesen wir, daß die Aerzte de Jong, van Wely, Kortemeeg und van Bonay am Samstag im Haag eine schwere Brustoperation an einem jungen Manne vorgenommen haben, nachdem sie ihn zuvor hypnotisirt hatten. Nachdem er wieder zur Besinnung gerufen war, erklärte er, den ganzen Verlauf der Operation beobachtet zu haben, ohne den geringsten Schmerz zu spüren. Die Aerzte glauben daher, daß die Hypnose für die Chirurgie von unschätzbarem Werthe sei.

— Goldgruben von unermeßlicher Reichhaltigkeit sollen im westlichen Australien entdeckt worden sein. Die bisher analysirten Erze haben durchschnittlich 27 Unzen Gold die Tonne ergeben. Reiche Melbourneur Kaufleute haben die ganze Gegend, wo sich die betreffenden Goldadern befinden, eigenthümlich erworben und mehrere Tonnen des Erzes an den Parlamentsabgeordneten Gemmiter Heaton geschickt, welcher diese Proben von englischen Metallurgen untersuchen lassen wird.

Literarisches.

— Das deutsche Volk betrachtet in dem heimgegangenen Kaiser Friedrich einenelden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfelde wahren dem edlen Fürsten den Ruhm eines großen Feldherrn, seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unvergängliche Liebe der Mit- und Nachwelt. Ein Lebensbild des seinem Volke lieber als zu früh entrissenen Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommenes Gabe sein. Im Verlage von Franz Kipperheide, Berlin, erscheint eine auf eingehender Quellenforschung beruhende Biographie unter dem Titel „**Friedrich, deutscher Kaiser und König von Preußen**“, ein Lebensbild von Ludwig Ziemssen. Von dem reich ausgestatteten Werke sind bereits sieben Lieferungen zur Ausgabe gelangt, in welchem die Lebensgeschichte des hochseligen Kaisers bis zu dessen Reise nach Spanien enthalten ist. Die sieben erschienenen Hefen bringen insbesondere bringt zunächst eine Darstellung jenes Zeitabschnittes, während dessen der ehemalige Kronprinz Friedrich Wilhelm infolge der kühn-würdigen Auitante auf den Kaiser Wilhelm zur Stellvertretung des Letzteren berufen war; ferner schildert der Verfasser die in den nächsten Jahren im Hause des Kronprinzen gefeierten Familienfeste, von denen die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit besonderem Glanze begangen worden war. Von den Abbildungen, welche sich auch in dem vorliegenden Hefte durch vollendete Technik auszeichnen, heben wir neben den vielen kleinen in den Text gedruckten Illustrationen die Portraits des nunmehrigen Kaisers Wilhelm II. und seiner hohen Gemahlin, sowie von den zwarlos beigegebenen Vollbildern des Kronprinzen im Palais des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu Berlin, 8. Februar 1875, und der Begründung der Königin von Italien durch den Kronprinzen im Schweizerpalast des Quirinal, 17. Dezember 1883, besonders hervor. Das ganze Werk wird zehn Lieferungen umfassen, die in Zwischenräumen von vierzehn Tagen erscheinen. Der Preis jeder Lieferung beträgt 60 Pfennige.

Die 300. Nummer der praktischen Wochenchrift „**Fürs Haus**“ nimmt sieben ihren Weg überall hin, wo deutsche Frauen wohnen. Welch reichen Segen das Blatt in den sechs Jahren seines Bestehens gestiftet hat, davon gibt jede der bisher erschienenen Nummern Zeugniß. Wie manche Hausfrau, die sich bisher für sehr erfahren hielt, ist durch „**Fürs Haus**“ belehrt worden, daß man nie auslernt! Wie mancher Geshmann hat erst durch „**Fürs Haus**“ gelernt, welche großen Pflichtenkreis die Gattin auszufüllen hat! Das praktische Blatt, das auch der Unterhaltung Rechnung trägt, sollte in keinem Haushalte fehlen, kostet es doch nur 1 M. vierteljährlich. Probenummern sind von jeder Buchhandlung zu beziehen.

Versteigerung zu Strempt.

Am Mittwoch den 25. Juli 1888,

Nachmittags 2 Uhr,

läßt Herr Wilhelm Sad, Wiegemeister zu Strempt, beim Wirth Herrn Joseph Klein daselbst,

sein zu Strempt gelegenes Wohnhaus mit Zubehör und seine sämmtlichen Grundgüter,

öffentlich durch den Unterzeichneten unter günstigen Bedingungen ver-

steigern. **Tils, Rotar.**

Bekanntmachung.

Der Herr Winterschuldirector Kreuz zu Imgenbroich wird in der Zeit vom 4. bis 18. Juli, sowie vom 16. August bis zum 4. Dezember c. den hiesigen Kreis in Ausübung seiner landwirthschaftlichen Vberberthätigkeit bereisen.

Den Haupttheil seiner Thätigkeit wird derselbe der Besichtigung einzelner Bauernwirthschaften in verschiedenen Ortschaften widmen, um an Ort und Stelle den Besitzern auf Wunsch Rathschläge und Belehrungen zu ertheilen.

Außerdem beabsichtigt Herr Kreuz an den in obige Zeiträume fallenden Sonn- und Feiertagen an einzelnen Ortschaften öffentliche Vorträge zu halten, und zwar:

1. Vortrag in Marnagen am 8. Juli, Nachmittags 6 Uhr, „Ueber Viehzucht“;
2. Vortrag in Wartenheim am 15. Juli, Nachmittags 6 Uhr, „Ueber Gartenbau“;
3. Vortrag in Dahlem am 19. August, Nachmittags 6 Uhr, „Ueber Fütterung des Rindviehs“;
4. Vortrag in Schmidtheim am 26. August, Nachmittags 6 Uhr, „Ueber Fütterbau“;
5. Vortrag in Jingsheim am 2. September, Nachmittags 6 Uhr, „Ueber Behandlung und Verwertung des Düngers“.

Schleiden, den 21. Juni 1888.
Der Königliche Landrath,
Frhr. v. Harff.

Holz-Verkauf.

Am Montag den 9. Juli c.,
Nachmittags 2 Uhr,
läßt Herr Peter Müdenhausen, Gerber zu Enzen, bei der Wirthin Kamps in Holzheim

80 Haufen Bohrahmen,
6000 Stück Schanzen und
1500 Stück Bohnenstangen,
lagernd bei bequemer
Abfahrt im Walde bei
Holzheim,
auf Credit verkaufen.
Mohr, Auctionator.

Gras-Verkauf.

Am Montag den 9. Juli c.,
Nachmittags 6 Uhr,
läßt Herr Karl Weber von Köln beim Wirth Friedrich Wilhelm Wahlberg zu Wechernich

6 Morgen Grasaufwuchs,
belegen auf'm Käspütz bei
Breitenbenden,
auf Credit versteigern. Derselbe kann
auch unter der Hand übertragen
werden.
Mohr, Auctionator.

Mobilarverkauf

und
Verpachtung
zu Breitenbenden.

Am Donnerstag d. 12. Juli c.,
Morgens 10 Uhr,
läßt Johann Schröder, Ackerer
zu Breitenbenden,

seine sämmtlichen Haus-
mobilen, Küchen- und
Ackergeräthe aller Art,
als 1 Karren, 1 eisernen
Pflug, 1 Egge, 1 Wau-
mühle und 1 Häckselbank
2c., ferner 1 Pflugschiffen,
4 Morgen Roggen, 1/2
Morgen Weizen, 4 Mor-
gen Hafer und 1/2 Mor-
gen Kartoffeln

auf Credit und gegen Bürgschaft ver-
steigern, und nach dem beim Wirth
Lüderath

sein Haus und sämmt-
liche Grundgüter
auf 9 Jahre verpachten.
Mohr, Auctionator.

Subhastations-Verkäufe.

Am Mittwoch den 11. Juli 1888,

Vormittags 10 Uhr,

wird vor dem Königl. Amtsgerichte Gemünd — im Sitzungs-
saale zu Wechernich —

das in Strempt gelegene Wohnhaus
No. 138 mit Um- und Unterlage

im Wege der Subhastation an den Meist- und Letztbietenden
verkauft.

An demselben Tage Vormittags 10 1/4 Uhr
werden in derselben Weise und in demselben Lokale
eine Reihe Grundstücke und das zu We-
chernich „im Oberfeld“ neben Stappen
und Kierenderhof belegene und mit No.
41 bezeichnete Wohnhaus 2c.

zum Verkaufe gebracht.

Gemünd.

Der Mandatar der Extrahenten:

Schmitz.

Vorläufige Anzeige!

Durch Zufall wurde von mir unter hinterlassenen Pa-
piere des frühern Apothekers Scholl in Blumenthal
das Recept zur Herstellung des weithin bekannten

„Bitter-Extract“

gefunden. Von Ende Juli ab ist dieser ächte „Bitter-
Extract“, wie derselbe früher in der hiesigen Apotheke
fabricirt wurde, von mir die kl. Fl. à 70 Pfg., die grosse
à 1 Mark 10 Pfg., pr. Liter à 4 Mark zu beziehen. —
Wiederverkäufer werden gesucht und erhalten an-
gemessenen Rabatt. Bestellungen werden schon jetzt an-
genommen.

J. Vallender, Apotheker in Blumenthal (Eifel).

Grösste Ersparnisse im Haushalte bieten: BOUILLON-EXTRACTE

Als Würzen zu Suppen, Saucen 2c. jeden Fleischextrakt
übertrifft. Augenblickliche Herstellung kräftiger
Fleischbrühe ohne andere Zutaten. Extract. purum für
— reine Kraftbrühe aus fines herbes — vornehmlich als
Würze und zu bouillon à la julienne; concentré aux truffes
du Périgord — hochfeinste Saucemwürze.

FEINE SUPPENMEHLE

Combinationen der besten Hülsenfrüchte mit anderen Suppen-
einlagen, wie Grünerbs mit Grünzeug, Golderbs mit Reis
u. a. Ausgezeichnet durch Wohlgeschmack, leichte
Verdaulichkeit u. Billigkeit.

In Wechernich bei Chr. Goergen.

Husten,
Heiserkeit,
Hals-, Brust- und
Lungenleiden,
Keuchhusten.

Trauben-Brust-Honig

Ein Kraftauszug aus edelsten
Weintrauben, bestbewährtes,
nie versagendes köstlich-
stes Haus- u. Genussmittel
von grössten Nährwerthe u.
leichter Verdaulichkeit.

Prosop. mit Gebr.-Ausg. und
viel. Attest. l. jed. Flasche.

Jede Fl. trägt d. Schutzm. m. Ans. d. Stadt
Mainz u. ist m. nobil. Fabriktemp. versehen.
Preis à 0.60, 1.—, 1.50 u. 3.— pr. Fl.

Allein echt unter Garantie in:

Wechernich bei Chr. Goergen,
Delikatessenhandlung.

CHOCOLAT
Suchard
VEREINIGT VORZUGLICHSTE
QUALITÄT MIT MASSIGEM PREISE.

**Mack's Doppel-
Stärke**

Qualität unübertroffen!
Nur acht
mal nachger. Schick-
maße — alleinst. —
Fabrikanten-Prüfung
H. Mack, Ulm.

**Medicinal-
Tokayer**

von Weinbergbesitzer
Ern. Stein
in Erdö-Genze
bei Tofay
garantirt rein als
vorzügliches Stär-
kungsmittel bei
allen Krankheiten
empfohlen, verkauft
zu
en-gros-Preisen
Chr. Goergen
in Wechernich,
A. Lüderath in Breitenbenden,
Jac. Ley in Holzheim.

Steuer-Empfang
im Monat Juli:
Wechernich und Hoggendorf Samstag
den 14.

Zur Zahlung der bereits seit 1.
Juni c. fälligen Hälfte der
Pacht von Ländereien der Kirche
und Vicarie wird hierdurch aufge-
fordert.

Wechernich, 2. Juli 1888.

Der Kirchenvorstand.

Wallfahrt

nach Remagen.

Am Sonntag den 22. Juli
d. J., nach Beendigung der heiligen
Messe, welche 1/25 Uhr beginnt, geht
die Procession in Begleitung eines
Geistlichen aus der Kirche zu We-
chernich zum Bahnhof und fährt
mit dem ersten Zuge bis Meddenheim,
zieht von da über Abendorf, wo die
Pilger um 9 Uhr der hl. Messe bei-
wohnen können, nach **Sankt Apol-
linarisberg** und Tags darauf
zurück.

Hierzu ladet ergebenst ein

der Vorstand.

NB. Die Pilgerkörbe wolle man
Samstag den 21. Juli, Nachmittags
vor 6 Uhr zu der die Pilgerkarte
stellenden

Wittve Johann Krumpen,
Heerstraße No. 32 hinforsorgen.

Halte mich einem geehrten
Publikum als

Dachdeckermeister

bei prompter und reeller Bedienung
bestens empfohlen.

Andr. Düsseldorf,

Heerstraße 1, Wechernich.

Gleichzeitig empfehle mein

Schieferlager.

Personenpost-Curs in Wechernich.
Von Gemünd 6⁰⁰ M., in Wechernich 7
Von Wechernich 7¹⁰ M.
Von Gemünd 10⁰⁰ M., in Wechernich 11⁵⁰
Von Wechernich 11⁴⁵ M.
Von Gemünd 4⁵⁰ M., in Wechernich 5¹⁵
Von Wechernich 5²⁵ M.
Von Eifersey 3⁰⁰ M., in Wechernich 4⁵⁰
Von Wechernich 5⁵⁰ M., in Eifersey 6⁴⁵
Botenpost (täglich außer Sonntags):
Von Eifersey 6³⁰ M., in Wechernich 8¹⁵
Von Wechernich 9 M., in Eifersey 10⁴⁵

**Unter Rat ist Goldes
wert!** Die
Wahrheit dieser Worte
kennt man besonders in
Krankheitsfällen kennen und
darum ertheilt Richters Verlags-
Anstalt die herzlichsten Dank-
schreiben für Zulassung des kleinen
illustrirten Buches „Der Kranken-
freund“. In demselben wird eine
Anzahl der besten und bewährtesten
Hausmittel ausführlich beschrieben
und gleichzeitig durch beigebrachte
Berichte glücklich Geheilte be-
weisen, daß sehr oft einfache Haus-
mittel genügen, um selbst eine
scheinbar unheilbare Krankheit in
kurzer Zeit geheilt zu sehen. Wenn
dem Kranken nur das richtige Mit-
tel zu Gebote steht, dann ist sogar
bei schwerem Leiden noch Heilung
zu erwarten, wesshalb kein Kranker
verschäumen sollte, mit Vorkauf von
Richters Verlags-Anstalt in Leipzig
einen „Krankenfreund“ zu ver-
langen. An Hand dieses lesenswerten
Buches wird er viel leichter eine
richtige Wahl treffen können. Durch
die Zulassung erwachsen dem Ver-
feiner keinelei Kosten.

1 Morgen schönes Widen-
2 Futter zu verkaufen bei
Stations-Vorlieber Ludwig hier.

Erjude den Bekannten, mir
bis längstens Montag Abend die
Leiter, welche er mir in der Bahn-
hofstraße an dem Geländer entwendet
hat, an mein Haus zu liefern, widri-
genfalls ich gerichtliche Anzeige erlatte.
Sub. Krücker.

Von „Sterne und Blumen“
liegt heute Nr. 27 bei.